

gönnte, die er mit unerbittlicher Strenge fast wie Sklaven behandelte. Doch dann entließ der Fürst fristlos den 43jährigen Verwalter, dessen Vater schon seinem Großvater gedient hatte. Monatlang erfuhr Amori nichts über die Gründe.

Dann erstattete der Fürst Strafanzeige: Amori stehe in dem dringenden Verdacht, ihm 220 Schafe gestohlen zu haben. Tage lang vermochte der tief in seiner Ehre getroffene Ex-Gutsverwalter keinen klaren Gedanken zu fassen.

Dann sann er auf Rache, kaufte sich einen Revolver und fuhr nach Rom. Mit drei Schüssen streckte er den Fürsten nieder, kurz ehe dieser nach der Sonntagsmesse die Kirche San Girolamo degli Illirici neben dem Augustus-Mausoleum verließ.

In hartem Kampf retteten die Aerzte das Leben des jungen Fürsten. Noch lange Wochen muß er das Bett hüten. Längst ist die geschändete Kirche wieder geweiht und die Blutlache vor dem kleinen Altar entfernt worden, an dem der Fürst niedergesunken war. Aber noch immer hallen die Schüsse mit steigender Stärke durch das ganze Land. Denn mit dem Symbol wurde das ganze System getroffen.

Die Jahrhunderte haben nur geringe Spuren an der Aufteilung des italienischen Bodens hinterlassen. Mehr als ein Viertel der landwirtschaftlichen Nutzfläche ge-



„Ich bin ein Mörder, aber kein Dieb!“
Revolvererschütze **Pierino Amori**

hören 20 000 Großgrundbesitzern mit über 100 Hektar.

In die übrigen drei Viertel müssen sich fast zehn Millionen Landwirte und Bauern teilen. Zwei Millionen Saisonarbeiter, die sich kaum für die Hälfte des Jahres als Tagelöhner verdienen können, fordern ein Stück eigenen Landes.

Vor drei Jahren, gleich nach der Ausrufung der Republik, begannen die Bauern und Landarbeiter in vielen Teilen Italiens eigenmächtig Land zu besetzen, das den Großgrundbesitzern, den „latifondisti“, gehörte. Die Kommunisten und auch die Kirche förderten diese Bewegung.

Besonders die als unsozial bekannten Großgrundbesitzer mußten mit ihrem Land viele Federn lassen. Unter ihnen auch der alte Fürst Torlonia, dem die Bauern unter der Führung der örtlichen Geistlichkeit seinen großen Besitz in Castelgandolfo fortnahmen.

Als einen Ausweg aus dieser unhaltbaren Lage schuf die Regierung die Möglichkeit, auf Antrag Bauern und Landarbeitern unbebautes oder kaum bebautes Land zuzuweisen. Von den auf Stempelpapier ordnungsgemäß angeforderten ein- bis einviertel Millionen Hektar wurde bereits ein Viertel den Neubauern zugewiesen, ohne eine Entschädigung für die bisherigen Eigentümer. Noch immer aber gibt es in Italien zweitausend Menschen, die mehr als 500 Hektar Land besitzen.

Noch leben Millionen Halbpächter und Landarbeiter, besonders im Süden des Landes, armselig wie chinesische Kulis. Dort ist es keine Seltenheit, daß acht- und zehnköpfige Familien in einem Raum mit Kuh, Schwein, Geflügel, Hunden und Katzen hausen. Das Schwein ist der kostbarste Besitz der Familie. Ist es krank, so kommt es in das einzige Bett des „Zimmers“.

Seit Monaten wird in Italien heftig über die von der Regierung geplante Landreform diskutiert, die in mehreren Etappen verwirklicht werden soll: Revision der landwirtschaftlichen Pacht- und Halbpachtverträge, bessere Lebensbedingungen und soziale Fürsorge für die Tagelöhner und Begrenzung des zulässigen persönlichen Grundbesitzes.

In den drei Jahren bis zum ERP-Ende soll die italienische Landwirtschaft auf gesündere und stärkere Beine gestellt werden, damit das Land die dann drohende kritische Zeit einigermaßen übersteht. Bisher aber hat sich seit den Reformen des Kaisers Augustus nur wenig geändert.

Die Torlonias und ihre Kollegen haben in der Regierung und in den Regierungsparteien noch starke Stützpunkte. Doch De Gasperi will seine Wahlversprechen einlösen. Italiens Kuli-System soll verschwinden. Die Schüsse am Tiber-Ufer schlugen ihm zwar nur eine kleine Wunde, aber immerhin eine Wunde.

Letzte Oelung

Dann ab nach Rußland

Im russischen Jesuitenkolleg in Rom nahm man die Nachricht mit ungläubigem Staunen auf. Ueber zehn Jahre hatte der Pater Jaworka kein Lebenszeichen aus der Sowjet-Union gegeben. Dann berichtete ein lettischer Flüchtling den Jesuiten von der angeblichen Tätigkeit ihres einstigen Chefs im Baltikum.

Mönate vergingen, bis jetzt die Jesuiten auf geheimnisvollen Wegen ein Dementi erhielten. Pater Jaworka bleibt weiter verschollen.

Verschollen wie die meisten seiner Vorgänger und Nachfolger, seit 1929 das Collegium Russicum mit der Ausbildung und Entscheidung von Jesuiten für eine Missionstätigkeit in der Sowjet-Union begann. Einige haben Nachrichten durch den Eisernen Vorhang geschmuggelt, noch weniger sind zurückgekehrt. Die Bolschewisten fürchten die Jesuiten mehr als angelsächsische Spione und versprechen hohe Prämien für ihren Kopf.

Die Jesuiten bauen ihre Rußlandpolitik auf der Ansicht auf, daß die orthodoxe Kirche durch ihre Kollaboration mit dem bolschewistischen Regime in weiten Kreisen kompromittiert sei. Wer Stalin ablehnt, der werde sich auch von dem mit dem Orden der Roten Fahne dekorierten Patriarchen Sergius abkehren, der in einer



Gebet für die fernen Brüder
Jesuiten des **Collegium Russicum**

Reihe mit Volkskommissaren und Sowjetmarschällen marschiert. So glauben die Jesuiten.

Sie wollen das Wiedererwachen religiöser Gefühle in der Sowjet-Union in katholische Kanäle leiten. Noch können sie dem Jesuitengeneral keine Erfolgsmeldungen machen. Aber sie glauben an den Endsieg und bilden in aller Heimlichkeit immer neue Kämpfer aus. Zeit hat für die katholische Kirche nie eine Rolle gespielt.

Gegenwärtig werden in dem schmucklosen gelben Haus neben der Santa-Maria-Maggiore-Kirche in Rom dreißig Russen und einige Polen, Tschechen und Slowaken ausgebildet. Während der zwei- bis dreijährigen Kurse dürfen sie das Haus nicht verlassen, keine Besucher und keine Post empfangen.

Schwere, elektrisch bediente Türen und vergitterte Fenster, die nie geöffnet werden, schließen die Außenwelt ab. Erst kürzlich behauptete die kommunistische Zeitung „La Repubblica“ wieder, dort werde antisowjetische Spionage gelehrt und betrieben.

Die „Repubblica“ wollte ferner wissen, daß diese Spionagezentrale von einem ehemaligen SD-Führer geleitet werde, der sich seiner einstigen Vertrauensmänner bediene. Doch der SD-Führer hat längst ein neues Tätigkeitsfeld in einem Land des Nahen Ostens gefunden. Die Jesuiten ülassen das Spionieren anderen und beschränken sich auf das Missionieren.

Die Mitglieder des Russicum leben und lehren unter falschen Namen. Vor der Abreise erhalten sie alle heiligen Sakramente, einschließlich der Letzten Oelung. Dann werden sie vom Papst und vom Jesuitengeneral in geheimer Audienz empfangen.

Noch einmal legen sie den Schwur der Jesuiten ab. Dann fahren sie in Zivil heimlich oder mit falschen Papieren über die Grenze ins Sowjetland.

Allmorgendlich schließen die Zurückbleibenden die fernen Brüder in ihr Gebet mit ein. Sie verwalten die Kirche des Heiligen Abtes Antonius neben dem Collegium Russicum. Dort wird nach armeni-

schem, chaldäischem, alexandrinischem, antiochischem, byzantinischem und slawischem Ritus zulebriert.

In den prunkvollen Maßgewändern der orientalischen Liturgie beten die Jesuiten um Erfolg für ihre Arbeit. Damit irgendwann einmal auch in russischen Kirchen diese Gewänder wieder leuchten.

Man muß das Leben genießen

In meiner Hand als Gott

Milliardenkrösus Aga Khan und Frau machten der Welt durch den Mund eines Pariser Reporters ein Geständnis: „Wir sind jetzt restlos glücklich.“ Sie nannten auch den Grund: „Weil uns nichts mehr gestohlen werden kann.“ Einige Tage zuvor waren die Aga Khans von vier maskierten Banditen um Juwelen im Werte von 200 Millionen Francs (etwa 2 Millionen DM) erleichtert worden.

Der Raubüberfall auf den reichsten Mann der Welt und seine charmante Gattin war ein prächtiges Futter für die Rotationen der Weltpresse. In ihrem Schlagzeilen-Wirbel ging eine unscheinbare Meldung aus Kapstadt völlig unter, die von der Errichtung einer „Aga Khan Foundation“ in Uganda berichtete.

Nur wenige Kundige erkannten die Uganda-Meldung als die wesentlich bedeutungsvollere Nachricht. Sie deutete an, daß

aller Zeiten: die tatsächliche Eroberung Afrikas. 1920 begann der Feldzug. 1949 ist er schon weitgehend gewonnen.

Aga-Khanisiert. Afrika zwischen Rhodesien und Nyassaland im Süden, Dakar im Westen, dem Fezzan im Norden und Tanganyika im Osten ist nach einem englischen Urteil bereits weitgehend „Aga-Khanisiert“. Was heißen soll: mohammedanisiert. Aga Khan selbst tritt als mohammedanischer Missionar kaum in Erscheinung. Dafür arbeitet seine mustergültig aufgezogene Sekte um so wirksamer. Da gibt es ein eigenes Offizierskorps mit Kraftwagen und Flugzeugen und eine AJ, eine „Aga-Khan-Jugend“ mit Boy-Scout und Girl-Guide-Truppen.

In Karachi, Lahore und Quetta weiß man, was man an den „Aga Khan Foundations“ hat. Die christlichen Missionen in Afrika wurden stark zurückgedrängt.

Mit der Parole „In jedem Negerdorf ein Aga-Khanist“ wurde der schwarze Erdteil systematisch mit einem Netz mohammedanischer „Arbeitshäuser“ (Missionsstationen) überzogen. 1926 waren es 48 Zweigstellen, 1937 schon 700, heute an die 5000. Die Aga-Khan-Schulen sind die besten Ostafrikas. Seine Krankenhäuser, Kindergärten und Sportplätze können jeden Vergleich mit europäischen Einrichtungen aufnehmen.

Die Mohammedanisierung Afrikas soll einmal das Vordringen der hinduistischen



„... einfach geschmacklos, mehrere Gattinnen zu besitzen“ — Aga Khan und Frau Nr. 4

durch die „Aga Khan Foundation“ junge Uganda-Neger zu politischen Propagandisten erzogen werden sollen. Zum ersten Male zeigt Aga Khan der westlichen Welt damit ein Gesicht, das man bisher an ihm noch nicht kannte.

Europa erlebte ihn als immens reichen, mondänen Lebemann an der Riviera und in Paris. Es sah ihn als einen der erfolgreichsten Rennstallbesitzer bei Englands klassischem Pferderennen, dem Derby. Man kannte Aga Khan auch als den religiösen Chef der mohammedanischen Ismaeliten-Sekte. Als Politiker dagegen noch nicht.

Mit geschicktem Presse-Rummel, Minister-Frühstücken, Rennpferd-Popularität und Hollywood-Flimmer breiteten die Aga Khans tiefes Schweigen über eine der größten politisch-religiösen Eroberungen

Inder, der Griechen und Syrer abkapseln. Zum anderen arbeitet sie auf einen festen Zusammenschluß der mehr als 70 verschiedenen Negerrassen unter dem Banner des Propheten hin. Was die „Teile und Herrsche“-Politik der europäischen Kolonialstationen nicht fertigbrachte (oder nicht fertigbringen wollte), gelingt den Agas um so besser.

Die Zersplitterung und unaufhörliche Befehdung aller Stämme untereinander, der Massais, Wangonis, Bantus, Basutos und all der anderen, verschwindet allmählich. Selbst die Somalis sieht man als Brüder an. Das Reich des Negus und die Burenreiche stehen als nächste Ziele auf dem Mohammedanisierungs-Programm.

Visitenkarte. Trotz oder vielleicht auch wegen dieser Mohammedanisierung ist Aga



macht
das Wäschespülen
leicht



macht
die Wäsche
blendend weiß



gibt
der Wäsche Duft
und Frische



jetzt
auch mit
Henkel-
Faserschutz

Zum
Läutermachen
Henkelbacken!

5 1711/49